

### Harriet Martineau (1802-1876): Zu Theorie und Praxis empirischer Sozialforschung

Müller, Charlotte

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Müller, C. (2013). Harriet Martineau (1802-1876): Zu Theorie und Praxis empirischer Sozialforschung. *FZG - Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien*, 19(1), 11-29. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-77356-1>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

Charlotte Müller

## Harriet Martineau (1802-1876)

Zu Theorie und Praxis empirischer Sozialforschung

**Zusammenfassung:** Vorgestellt wird die Intellektuelle Harriet Martineau (1802-1876), die sich in etwa zeitgleich mit den so genannten Gründervätern der Soziologie (Auguste Comte (1798-1857), John Stuart Mill (1806-1873), Karl Marx (1818-1883), Herbert Spencer (1820-1903)) mit den Folgen der (früh)kapitalistischen Entwicklung auf die gesellschaftliche Verfasstheit auseinandergesetzt hat. Dabei erweist sie sich als eine prominente Denkerin und Wissenschaftlerin der Moderne, deren theoriegeleiteten methodischen Überlegungen auch heute noch ausgesprochen interessant sind und deren empirische Befunde nach wie vor Aufmerksamkeit einfordern sollten. An zwei Fallbeispielen wird der genuin soziologische Beitrag von Harriet Martineau ausgeleuchtet: ihre erkenntnistheoretisch fundierte, methodische Begründung einer Sozialwissenschaft, die erstmals ein umfassendes Forschungsprogramm in der Ausdeutung sozialer und kultureller Differenzen formuliert, sowie eine empirisch gestützte Analyse des Geschlechterverhältnisses in der amerikanischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts.

**Schlagwörter:** Geschichte der Soziologie, Kanonisierung, Geschlechtersoziologie, empirische Sozialforschung, Harriet Martineau.

### Harriet Martineau (1802-1876) – Empirical Social Research in Theory and Practice

**Abstract:** The article sketches the work of the British intellectual Harriet Martineau (1802-1876). As a contemporary of the so-called founding fathers of sociology – Auguste Comte (1798-1857), John Stuart Mill (1806-1873), Karl Marx (1818-1883), Herbert Spencer (1820-1903) –, Martineau wrote a large number of remarkable studies that focused the consequences which capitalism was bringing to the social condition. Today, her careful and theoretically founded considerations are still of interest. As a widely recognized author and modern thinker, Martineau carried out empirical studies based on her discrete reflections on “How to Observe Morals and Manners”. The following two examples highlight the relevance of her contributions to sociology: First of all, her epistemologically informed, methodological reflections offer an early approach to the analysis of social and cultural differences within one society as well as between different societies. Secondly, her empirically elaborated study of the relation between the sexes in early 19<sup>th</sup> century US-American society points towards the relevance of gender as a category for social research.

**Keywords:** history of sociology, canonization, sociology of gender, empirical social research, Harriet Martineau.

## Kanonisierung des Fachs und disziplinäre Vergesslichkeit – ein Problemaufriss

Jeder zeitgenössische Soziologe mit Anspruch auf soziologische Bildung hat direkten und wiederholten Kontakt mit den Werken der Gründer gehabt: Comte, Marx und Spencer, Durkheim, Weber, Simmel [...] und dem Rest in der kurzen Liste begabter Männer, die der heutigen Soziologie ihren unauslöschlichen Stempel aufgedrückt haben. Da ich – bevor ich noch eine Begründung dafür gefunden hatte – schon seit langem dagegen war, den Kontakt mit den Klassikern zu verlieren, und da ich in gewissem Sinn immer noch dagegen bin, sollte es Grund genug geben, über ihr Wesen und ihre Quellen nachzudenken. (Merton 1981 [1967]: 50)

Robert K. Merton hat es sich mit seiner „kurzen Liste“ der Gründerväter einfach gemacht: Frauen tauchen auf ihr schlichtweg nicht auf. Dies ist nicht argloser Vergesslichkeit geschuldet, sondern ist als Ausdruck für ein disziplinäres Selbstverständnis zu lesen, das in seinem Denken über die Konstituierungsbedingungen und Wirkungsweisen des Sozialen scheinbar geschlechterneutral vorgeht. De facto unterliegen ihm aber geschlechtertheoretische Annahmen. Die ernsthafte Berücksichtigung der Geschlechterfrage als zentraler analytischer Gesellschaftskategorie – und nicht als ein weiteres additiv herbeizuziehendes Merkmal – hat und hätte nicht nur Auswirkungen auf die Erkenntnis des Sozialen, sondern würde eine Änderung des soziologischen Kanons bewirken (Witz/Marshall 2004: 19ff.).

Das vorherrschende Narrativ über die Entstehung der Soziologie kann vereinfachend folgendermaßen zusammengefasst werden: Auch wenn die ‚Gründungsgeschichte‘ der europäischen Soziologie in ihren Referenzsystemen auf nationalstaatlichen Besonderheiten beruht, vollzieht sie sich bis zu ihrer erfolgreichen Etablierung und Institutionalisierung in zwei Phasen: Die Leistung der eigentlichen Gründerväter (i. d. R. Comte (1798-1857), Marx (1818-1883), Spencer (1820-1903), gelegentlich auch: Alexis de Tocqueville (1805-1859) sowie John Stuart Mill (1806-1873)) besteht darin, das ‚Feld des Sozialen‘, also den Untersuchungsgegenstand und seine Dimensionen zu benennen, die Möglichkeiten einer Gesellschaftswissenschaft auszuloten und eine allgemeine Kartografie des sozialen Lebens zu entwerfen. In dieser Lesart bleibt es einer zweiten Generation von Soziologen (i. d. R. Durkheim (1858-1917), Simmel (1858-1918) und Weber (1864-1920)) überlassen, die disziplinären Rahmenbedingungen des Feldes ‚Gesellschaft‘ zu formulieren und Methodologie wie auch Methoden der neuen Wissenschaft von der Gesellschaft auszuarbeiten (Lengermann/Niebrugge 2003: 75).

Dabei wird vollständig übersehen, dass sich mit der Engländerin Harriet Martineau (1802-1876) und der Französin Jenny P. d’Héricourt (1809-1875) zwei Zeitgenossinnen der Gründergeneration zu Wort melden, die sich mit dem vorherrschenden Diskurs kritisch auseinandersetzen und – im Falle von Harriet Martineau – ein eigenständiges, theoriegeleitetes Forschungsprogramm entwerfen und in empirischer Feldforschung umsetzen: Bereits 1838 – also 60 Jahre vor Émile Durkheims „Regeln der soziologischen Methode – publiziert Martineau

ein ausgefeiltes Kompendium unter dem Titel „How to Observe. Morals and Manners“, in dem sie ausführlich reflektiert, aus welcher Position und Disposition heraus Forschende Gesellschaften analysieren und welche Manifestationen gesellschaftlicher Wirklichkeit sie dabei untersuchen sollen, um die ethischen Grundlagen und Handlungsdispositionen von Menschen in unterschiedlichen Gesellschaften zu verstehen. Ihre Überlegungen zu systematischer Beobachtung setzt sie auch in der Praxis um, etwa in ihrer 1837 publizierten Studie „Society in America“ (Arni/Müller 2004: 71ff.).

Auch wenn sowohl im deutsch- als auch im englischsprachigen Raum unterdessen ernsthaft versucht wird, den Kreis der ‚Klassiker‘ um deren zeitgenössische Autorinnen zu erweitern (z.B. Honegger/Wobbe 1998; Spender 1983; Romano 2002; Ritzer/Stepnisky 2011), ist Martineau – zumindest im deutschsprachigen Raum – noch längst nicht im Olymp der Disziplin angekommen. Dass ihr Werk heutzutage überhaupt wieder zugänglich ist, ist nicht zuletzt der engagierten Forschungsgruppe um Michael R. Hill, Susan Hoecker-Drysdale sowie Deborah Logan zu verdanken.

Martineau war eine prominente Denkerin und Wissenschaftlerin der Moderne, deren theoretisch-methodische Überlegungen und empirischen Befunde auch heute noch ausgesprochen interessant sind. Nach einer kurzen biografischen Skizze wird exemplarisch dargelegt, wie Martineau ihr Forschungsprogramm systematisch begründet (Martineau 1838a) und es empirisch z.B. in der Frage des Geschlechterverhältnisses (Martineau 1837) umgesetzt hat.

#### Werkbiografische Anmerkungen zu Martineau

Authorship has never been with me a matter of choice. I have not done it for amusement, or for money, or for fame, or of any reason but because I could not help it. Things were pressing to be said; and there was more or less evidence that I was the person to say them. (Martineau 1877, I: 188)

„Dinge“ müssen beim Namen genannt werden, und die Person, die sie zu benennen hat, ist – im eigenen Selbstverständnis – Harriet Martineau: Für sie war Schreiben Passion und Profession zugleich. Als Dreißigjährige hatte sie sich als beachtete und ausgesprochen produktive Schriftstellerin etabliert, die von den Einkünften aus ihren Publikationen komfortabel leben konnte. Als sie 1876 an ihrem Wohnsitz in Ambleside, im nordenglischen Lake District, stirbt, hinterlässt sie ein umfangreiches Œuvre: über 70 Monografien und Hunderte von Aufsätzen bzw. Leitartikeln.<sup>1</sup>

Zu ihrer Zeit war sie eine bekannte und respektierte Persönlichkeit des öffentlichen Lebens: Ihre eloquent verfassten Analysen zu grundlegenden Fragen gesellschaftlichen Lebens und Stellungnahmen zu tagespolitischen Ereignissen begründeten ihr Ansehen, die klaren Botschaften und alltagspraktische Anschaulichkeit ihrer Schriften bescherten ihr eine umfangreiche Leser/innen-schaft, der immer mitschwingende moralische Duktus ihrer Abhandlungen pro-

vozierte allerdings auch bissige Kommentare. Beeindruckend ist der enorme Umfang ihrer publizierten Hinterlassenschaft wie auch die immense Bandbreite der von ihr behandelten Themen. Es finden sich Schriften zur Politischen Ökonomie, zu Bildungs- und Erziehungsfragen, zu normativ-ethisch-religiösen Grundfragen – teils verpackt in Kinder- und Jugendliteratur, teils formuliert in Romanen für Erwachsene –, bis hin zu expliziten Sozialreportagen und Gesellschaftsanalysen auf Mikro- und Makroebene. In den zuletzt genannten Beiträgen finden sich jene Pionierstudien theoretischen, methodischen und empirischen Gehaltes, die heute als Soziologie bezeichnet würden. Vielleicht ist es diese Mannigfaltigkeit des Œuvres, die ihre disziplinäre Zuordnung so erschwert und es deshalb begünstigt hat, sie so schnell dem Vergessen anheimzustellen.

Über die Person Martineau ist im Wesentlichen nur das bekannt, was sie selbst der Nachwelt überliefern wollte: Als sie, die von früher Kindheit an über eine relativ schwache Konstitution verfügt, einen erneuten schweren Krankheitsschub erfährt, verfasst sie 1854/55 im Alter von 52/53 Jahren ihre Autobiografie und den zu publizierenden Nachruf.<sup>2</sup> Die Autobiografie erscheint dann allerdings erst posthum 1877.

Auf hunderten von Seiten schildert sie detailliert – unter Einschluss zahlreicher rekonstruierter Dialoge mit verschiedenen für ihr Leben bedeutsamen Menschen – ihre Lebensgeschichte. Im Vordergrund stehen dabei jedoch ihr Werk und dessen Entstehungsgeschichte. Mit dem Verfassen ihrer Autobiografie ging es ihr vor allem um zweierlei: ihre Abkehr von einer religiösen Orthodoxie zu erklären und das von ihr in der Öffentlichkeit vorherrschende Bild zu korrigieren.

Harriet Martineau wird am 12. Juni 1802 in Norwich als sechstes von acht Kindern einer alteingesessenen, relativ wohlhabenden Familie geboren. Der Vater sorgt als Textilfabrikant bis zu seinem Tod 1826 für ein komfortables Familieneinkommen. In Martineaus Kindheit und Jugend gilt Norwich als kulturelles und intellektuelles Zentrum für die aufstrebenden Mittelklassen. Als junge Erwachsene muss Martineau jedoch miterleben, wie die wichtigen Textilindustrien Norwichs in der Folge der napoleonischen Kriege und ökonomischer Depression keine selbstverständlichen Sicherheiten mehr bieten. Die Textilfabrik der Familie muss Bankrott erklären. Die zunehmende Zahl arbeitsloser Weber/innen und anderer Fabrikarbeiter/innen führen zu Streiks und Kämpfen, die Martineau für die soziale Frage sensibilisieren.

Bis die Familie aufgrund der ökonomischen Krise ihren Wohlstand quasi über Nacht verliert, erlebt die junge Martineau ihre Kindheit und Jugend voller Widersprüche und Widerstände. Einerseits stehen ihre Eltern für eine liberale protestantische Kultur, in der Töchter nicht auf die Unterweisung in ‚weiblichen Tugenden‘ in Haus- und Handarbeit reduziert, sondern einem den Brüdern vergleichbaren Bildungsprogramm unterzogen werden. Andererseits versetzt sie die labile Gesundheit – eine nicht diagnostizierte, progressive Schwerhörigkeit, die die junge Harriet als eigen- wenn nicht gar starrsinnig erscheinen lässt, sowie eine nicht erkannte Störung ihres Geschmackssinns – in eine von mangelndem Selbstvertrauen getragene Außenseiterposition. Da ihr in dieser

Konstellation der durch die älteren Geschwister erteilte Hausunterricht zur reinen Tortur wird, flüchtet sich das heranwachsende Mädchen in umfassende autodidaktische Studien. Deren Ergebnisse in Aufsatzlänge veröffentlicht sie ab 1823 zunächst anonym („by a lady“), 1828 folgen ihre ersten Schriften in Buchlänge (Martineau 1828a; Martineau 1828b).

Martineaus Professionalisierung als Autorin und die Herausbildung eines genuin soziologischen Blicks entwickeln sich über rund 15 Jahre. Im Alter zwischen 20 und 30 Jahren publiziert sie quasi als Fingerübungen ethische Schriften und religionskritische Aufsätze, die vor allem im „Monthly Repository“ abgedruckt werden, einem zentralen Publikationsorgan der Unitarier, für das auch Zeitgenossen wie James Stuart Mill, Harriet Taylor oder ihr Bruder James Martineau Diskussionsbeiträge verfassen.

Die publizistischen Erfolge ermutigen sie, das Schreiben als Nebenerwerbstätigkeit aufzugeben und – trotz persönlicher Schicksalsschläge (fortschreitender Gehörverlust, Todesfälle in Familie und nahem Freundeskreis) – ihrer ‚Berufung‘ als Autorin zu folgen. In den anschließenden zwei Jahren (1832-34) verfasst sie „little eight penny stories“, Kurzgeschichten oder Novellen also, die die Wirkungsweise der Politischen Ökonomie einer breiten Bevölkerungsschicht, der Mittel- und der Arbeiterklasse, vertraut machen soll. Darin ist sie nicht genuin originell. Bereits 1816 (in deutscher Übersetzung: 1820) hatte die in London lebende Schweizerin Jane Marcet einen dialogisch komponierten Erzählband „Conversations on Political Economy“ veröffentlicht (Marcet 1820). Auch Marcet geht es um die Aufklärung breiter Bevölkerungsschichten. Martineau setzt das vergleichbare Anliegen in Form von Kurzgeschichten um: Statt eines fiktiven Dialogs zwischen Mutter und Tochter zu dem gesamten Themenspektrum Politischer Ökonomie, verfasst Martineau „little eight penny stories“, die jeweils für sich genommen ein Themengebiet der Politischen Ökonomie abhandeln. War Marcet als Autorin bereits einigermaßen erfolgreich, wird Martineau sie exponentiell überragen. Die Themen und Grundaussagen der Nationalökonomie verpackt Martineau in didaktisch aufbereitete Kurzgeschichten, die die aktuellen ökonomischen und sozialen Debatten der Zeit aufgreifen. In den Abhandlungen folgt sie den Themenfeldern v.a. des Lehrbuchs von James Mill: Produktion, Distribution, Tausch und Konsumtion (Mill 1821).

Zunächst kann sie keinen Herausgeber für ihr Projekt begeistern; als sie schließlich einen Verleger findet, diktiert dieser ihr harsche Konditionen: Sie muss für die beiden geplanten Bände 500 Subskriptionen nachweisen, bevor die „Illustrations of Political Economy“ in Druck gehen können. Trotz Skepsis etlicher prominenter Zeitgenossen – so war z.B. James Mill der Auffassung, ihre Novellen könnten niemals erfolgreich sein (Martineau 1877, II: 1f.) – macht sie sich auf die Suche nach Subskribent/innen. Sie schreibt z.B. alle Parlamentarier an und offeriert ihnen ihr künftiges Werk. Und sie ist hierbei erfolgreich. Als die „Illustrations of Political Economy“ im Dezember 1831 endlich erscheinen, werden sie ein durchschlagender Erfolg. Die erste Auflage – 1500 Stück – ist im Februar 1832 ausverkauft. Wiederabdrucke und Neuauflagen finden reißenden Absatz: 1834 werden ca. 10.000 Exemplare pro Monat verkauft und übertreffen in der Auflage selbst die Novellen von Charles Dickens. Der Erfolg veranlasst

sie, nicht vierteljährlich, sondern monatlich eine weitere „Illustration“ zu veröffentlichen. Schlussendlich umfassen diese innerhalb von zwei Jahren geschriebenen Kurzgeschichten Politischer Ökonomie neun Bände mit jeweils drei Kurzgeschichten von jeweils durchschnittlich 139 Seiten, insgesamt verfasst sie innerhalb von zwei Jahren rund 3500 Seiten (Hoecker-Drysdale 1992: 73f.).<sup>3</sup>

An die kräftezehrende Zeit bei der Ausarbeitung der „Illustrations of Political Economy“ schließt Martineau eine Auszeit an. 1834 schiffte sie sich in Richtung Amerika ein. Die nun folgende Phase, die die nächsten rund 15 Jahre umfasst, ist die aus soziologischer Perspektive ertragreichste ihres Schaffens. Martineaus Absicht ist es, einige Monate in den Vereinigten Staaten zu verbringen. Auf der Überfahrt beginnt sie auf Anregung eines Freundes, der eine wissenschaftliche Enzyklopädie zu Kernfragen verschiedener Disziplinen („How to Observe“) herauszugeben gedenkt, ihre Überlegungen zu „How To Observe. Morals and Manners“ zusammenzutragen. Bei ihrer Ankunft ist die Schrift entworfen. Sie verbringt fast zwei Jahre in der ‚Neuen Welt‘, verfasst dabei eine Gesellschaftsanalyse auf Basis ihrer auf der Reise formulierten Gedanken. Nach ihrer Rückkehr publiziert sie ihre Beobachtungen in der Schrift „Society in America“ (Martineau 1837) und im darauffolgenden Jahr in einer gekürzten, popularisierten Version als „Retrospect of Western Travel“ (Martineau 1838b). Im selben Jahr publiziert sie „How To Observe. Morals and Manners“ (Martineau 1838a). 1846 macht sich Martineau erneut auf die Reise, dieses Mal in den Orient, nach Ägypten. Das Ergebnis ihrer *dichten Beschreibungen* legt sie zwei Jahre später in einer historisch-soziologisch inspirierten Studie unter dem Titel „Eastern Life. Present and Past“ (Martineau 1848) vor.

1851 entschließt sich Martineau, den „Cours de philosophie positive“ von Auguste Comte ins Englische zu übertragen. Sie hat dabei die Absicht, eine Popularisierung seiner Kerngedanken herbeizuführen und damit wiederum auch zur Aufklärung breiter Bevölkerungsschichten beizutragen. Das Traktat Comtes scheint ihr wertvolle Antworten auf die Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten gesellschaftlicher Entwicklung zu geben und zugleich systematisch eine wissenschaftliche Grundlegung der Gesellschaftsanalyse zu entfalten (Martineau 1853: VII). Allerdings erscheint ihr das Original zu langfädig, überladen und unstrukturiert. Um eine höhere Akzeptanz in der englischen Öffentlichkeit zu erzielen, entscheidet sie sich, das Original auf zwei Bände zu kürzen und damit in seinem Aussagegehalt zu verdichten (Martineau 1853: VI).

Diese ‚kondensierte‘ Übersetzung stellt für Comte einen solchen Erfolg dar, dass er Martineaus Ausgabe als Grundlage für die Neuauflagen in der französischen Sprache nutzt (Petzold 1941: 43). Nach der Veröffentlichung in England bricht Comte in wahre Begeisterungstürme aus: Er preist die subtilen Verdichtungen Martineaus und verspricht ihr zumindest immaterielle Gewinne. Er sei sicher, dass ihr Name auf ewig mit dem seinen verbunden bleibe, da es ihr gelungen sei, seine zentralen Gedanken mit umsichtiger und einmaliger Klarheit zum Ausdruck gebracht zu haben (Comte, cit. Hill 1989: xlvii).

Harriet Martineau stirbt am 27. Juni 1876. In ihrer Heimatstadt Norwich, einer Stadt, in der die Geschichte, die Traditionen und ihre Repräsentanten

(und Repräsentantinnen) an allen Ecken und Enden lebendig scheinen, erinnert nichts mehr an sie. An ihrem Elternhaus in der Magdalen Street findet sich lediglich eine Gedenktafel mit der Mitteilung: „James Martineau (1805-1900), Unitarian philosopher and teacher was born in this house and spent his boyhood here.“ James, dem Lieblingsbruder von Harriet, wird hier gedacht. Monsieur Comte hat sich wohl geirrt. Harriet Martineau – vergessen, verkannt, ausgegrenzt?

### Ein soziologisches Programm

A person who takes for granted that there is an universal Moral Sense among men [...] cannot reasonably explain how it was that those men were once esteemed the most virtuous who killed the most enemies in battle, while now it is considered far more noble to save life than to destroy it. [...] And with regard to the present age, it must puzzle men who suppose all ought to think alike on moral subjects, that there are parts of the world where mothers believe it a duty to drown their children, and that eastern potentates openly deride the king of England for having only one wife instead of one hundred. The observer who sets out with a more philosophical belief, not only escapes the affliction of seeing sin wherever he sees differences, [...] but [...] preserves his calmness, his hope, his sympathy; and is thus far better fitted to perceive, understand, and report upon the morals and manners of the people he visits. (Martineau 1838a: 34)

Abrams (1972) verortet die Denktraditionen, aus denen sich die britische Soziologie entfaltet hat, in drei Diskurssträngen: der Politischen Ökonomie, der sozialen Evolution sowie einer ‚sozialpädagogischen‘ Bildungsvorstellung („ameliorism“), einem Programm, das die Lösung sozialer Probleme durch Aufklärung und Kultivierung der Individuen in den Blick nimmt. Martineau ist in allen diesen Denkweisen beheimatet. Ihre „little eight penny stories“ zur Politischen Ökonomie zielen auf Aufklärung breiter Bevölkerungskreise, die nur über ein tieferes Verständnis der Bewegungsgesetze kapitalistischer Entwicklung die Errungenschaften einer post-feudalen Gesellschaft werden würdigen können. In ihren Novellen zur Politischen Ökonomie finden sich im Prinzip alle drei Pfeiler des britischen Diskurses des frühen 19. Jahrhunderts wieder.

Mit einer ihrer zentralen Überlegungen markiert Martineau jedoch einen deutlichen Gegensatz zu ihren Zeitgenossen: Für sie finden alle gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnisse, die sich aus der Zugehörigkeit zu Klasse, Geschlecht oder Ethnie ergeben, ihre Begründung in den „circumstances“ der Individuen, also den sozialen Verhältnissen, und keinesfalls in wie auch immer gearteten psycho-physischen, biologisch determinierten Dispositionen. Das Beharren ihrer Zeitgenossen auf der ‚Allmacht der natürlichen Anlagen‘ kritisiert sie mit klaren Worten als spekulativ, da gegen Aufklärung und Fortschritt gerichtet und durch die stereotypisierende Wirkung als ideologisches Instrument zur Sicherstellung patriarchaler Herrschaft.



## Über die Beobachtung von Sitten und Gebräuchen – Ein Forschungsprogramm

Bisher haben sich die Soziologen nur wenig damit befasst, die von ihnen zur Untersuchung der sozialen Phänomene angewendete Methode zu charakterisieren und zu definieren. So nimmt in dem großen Werke Spencers das Problem der Methode keinen Platz ein; [...] Richtig ist, dass Mill diese Frage ziemlich ausführlich behandelt hat; doch hat er weiter nichts getan, als die Ausführungen Comtes durch das Sieb seiner Dialektik passieren zu lassen, ohne etwas eigentlich Persönliches hinzuzufügen. Ein Kapitel des ‚Cours de philosophie positive‘ ist also beinahe die einzige originelle und bedeutende Abhandlung, die wir darüber besitzen. (Durkheim 1995: 103)

Es ist nicht zu vermuten, dass Durkheim mit der Formulierung „beinahe die einzige“ insgeheim auf Martineaus „Abhandlung“ hinweisen wollte. In seinen rund 60 Jahre nach Martineaus Publikation „How to Observe Morals and Manners“ erschienenen „Regeln der soziologischen Methode“ findet sich keine Spur zu ihr. Und doch gibt es zahlreiche Gemeinsamkeiten zwischen beiden, wie z.B. in der Begrenzung des Untersuchungsgegenstands, in der Fokussierung auf soziale Tatsachen als zentrale Erkenntnisquelle oder in der Bezeichnung relevanter Untersuchungsfelder (Lengermann/Niebrugge 2003).

Die durchaus „originelle und bedeutende Abhandlung“ Martineaus zielt auf die Klärung der Frage, wie sich die Differenzen innerhalb einer Gesellschaft wie auch zwischen verschiedenen Gesellschaften erfassen, die Befunde interpretieren und in eine ethnografisch „dichte Beschreibung“ (Geertz 2003) überführen lassen. Indem sie ihren Blick auf (klassen- und geschlechterspezifische wie auch ethnische) Differenzen und daraus resultierende soziale Ungleichheiten richtet, werden verschiedenartige Unterdrückungsmechanismen sowohl im historischen, im territorialstaatlichen als auch im transnationalen Vergleich sichtbar. In ihrer Sichtweise lassen sich der Kultivierungsgrad und die Verhältnisse jeder Gesellschaft über die Beziehungen und Interaktionsmuster der Menschen bestimmen. Wie sich die sozialen Verhältnisse jedoch konkret gestalten, hängt ab von den herrschenden ethisch-moralischen Grundlagen (den „morals“) und den daraus resultierenden Handlungsorientierungen und Verhaltensweisen (den „manners“). Und umgekehrt lassen sich nur von den konkreten Manifestationen des Brauchtums Rückschlüsse über die Ausgestaltung der Wertbindungen einer Gesellschaft ziehen.

Über die gesamte Schrift hinweg entfaltet Martineau ihre Vorstellungen gesellschaftlicher Entwicklung, die quasi in einem evolutionären, teleologischen Prozess von einer archaischen (z.B. „barbarous countries“, Martineau 1838a: 104) zu einer ‚idealen‘ (z.B. „most advanced nations“, Martineau 1838a: 210) Gesellschaft verläuft. Kennzeichen der ‚idealen Gesellschaft‘ ist ihr aufgeklärter (z.B. „a nation enlightened enough“, Martineau 1838a: 86) Zustand, der erreicht ist, wenn die Gesellschaftsmitglieder vollumfänglich sittlich verantwortlich handeln können. ‚Ideale Gesellschaften‘ sind gekennzeichnet durch eine gerechte Verteilung der materiellen Güter, eine ausgebaute und allen zugängliche öffent-

liche Bildung, Geschlechtergleichheit, eine funktionierende Selbstverwaltung sowie fortschreitende kulturelle und wissenschaftliche Entwicklungen. Da nach ihren Beobachtungen keine der zu ihrer Zeit existierenden Gesellschaften den ‚aufgeklärten‘ Zustand erreicht hat, richtet sie ihr Forschungsprogramm auf die Untersuchung von gesellschaftlichen Teilbereichen („what to observe“, Martineau 1838a: 71ff.), die noch unterschiedlich weit entfernt von dem aufgeklärten ‚Idealzustand‘ sind. Mit der Analyse des jeweils differenten Zustands könne eine Typologie des Fortschritts ausgearbeitet werden. Idealtypisch sind dabei drei Ausprägungen der moralischen Verfasstheit denkbar: triebgesteuert („licentious“), gemäßigt („moderate“) und selbstbeherrscht („ascetic“).

Interessant dabei ist, dass Martineau den hiermit verbundenen Beobachtungen ein doppeltes Konzept der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen (Bloch 1985) unterlegt. Zum einen durchlaufen nicht alle gesellschaftlichen Teilbereiche parallel dasselbe Stadium. Die jeweils errungenen moralisch-ethischen Fortschrittsprozesse in einem Bereich (z.B. in den häuslich-familialen Verhältnissen) können von denen eines anderen Bereichs (z.B. der Religion) abweichen. Und zum anderen kann sowohl ein Teilbereich innerhalb einer Gesellschaft in seinem sittlichen Zustand unterschiedliche Ausprägungen annehmen (z.B. können im Falle von Sektenbildungen die religiösen Praktiken gleichzeitig triebgesteuert bei der einen und selbstbeherrscht bei einer anderen Gruppierung ausfallen) wie auch zwischen verschiedenen Territorialstaaten die vorherrschende, gemeinsam geteilte Religion unterschiedliche Varianten aufweisen kann (z.B. in den verschiedenen Ausdrucksformen der Reformation).

Die ‚Stufen‘ moralischer Entwicklung werden nicht in eins gesetzt mit den ‚Stufen‘ des zivilisatorischen Fortschritts. Archaische Gesellschaften bauen nicht darauf auf, dass die in ihnen vorherrschenden animistischen Religionen triebgesteuert, weiter fortgeschrittene Gesellschaften nicht darauf auf, dass ihre vorherrschenden christlichen Religionen moderat wären: „Many pagans have been as moderate as any Christians; many Christians as licentious as many pagans; many Mahomedans as licentious, and many as ascetic, as any pagans or Christians“ (Martineau 1838a: 78).

Zur Umsetzung dieses Forschungsprogramms bedarf es zunächst einer Klärung der Frage, wie systematische Beobachtungen gesellschaftlicher Wirklichkeit überhaupt möglich sein können („How to observe“, Martineau 1838a: 23ff.). Zu deren Beantwortung bedarf es einer doppelten Argumentation: einerseits, welche Qualifikation Forschende benötigen, andererseits, welche Phänomene zur Erfüllung des Forschungsauftrages in den Blick genommen werden sollen.

Weil die Erscheinungsweise eines gesellschaftlichen Phänomens nicht direkt auf dessen Wesen hinweist, sondern sein Gehalt über interpretative Prozesse zu entschlüsseln ist, muss auf Seiten der Forschenden ein sorgfältiger Bildungsprozess in Gang gesetzt werden. Martineau findet im Reisenden den Prototyp des/der Forschenden, der/die sich einem dreifachen Schulungsprozess (intellektuell, forschungsethisch sowie handlungspraktisch) unterziehen muss, um nicht nur als ‚Tourist/in‘ fremde Gegenden aufzusuchen, die er oder sie dann mit der Messlatte der eigenen, unreflektierten Erfahrungen vergleicht. Die drei Elemente der Schulung sollen sicherstellen, dass Forschende nicht eigene Ste-

reotype, die Totengräber jeglicher aufgeklärter Erkenntnis, reproduzieren. Wer vorschnell verallgemeinert, so Martineau sinngemäß in ihrer Argumentation, begeht keineswegs ein ‚harmloses Kavaliersdelikt‘. Anders als Forschende im Labor, deren Fehlschlüsse durch experimentelle Überprüfungen aufgedeckt werden können (und realiter auch werden), tragen vorschnell Generalisierende zur Produktion langlebiger, nur schwer zu durchbrechender Vorurteile bei und werten mit der Durchsetzung ihres – wie man heute sagen würde – ‚eurozentristischen‘ Blicks die Menschen anderer Gesellschaften und Kulturen nachhaltig und dauerhaft ab.

Die intellektuelle Schulung („philosophical requisites“, Martineau 1838a: 23ff.) umfasst zuvorderst eine kritische Aufarbeitung der eigenen Vorstellungen und Vorurteile: Forschende müssen ihr Erkenntnisinteresse klären und einen gemeinsamen Nenner jenseits normativer Urteile über soziale und kulturelle Differenzen aus den Einzelbeobachtungen finden, der universelle Gültigkeit beanspruchen kann. Martineau macht diesen zentralen Wert aller menschlichen Gesellschaften in der Verfolgung und Aufrechterhaltung von Glück aus, das auf einer Vielzahl von Wegen in unterschiedlichen Gesellschaften erreicht werden kann (Martineau 1838a: 25).

Forschungsreisende müssen identifizieren, worin das Gerechtigkeitsempfinden wurzelt. Was als richtig und was als falsch beurteilt wird, habe unmittelbaren Einfluss auf die Realisierungschancen individuellen wie auch kollektiven Glücks. Dabei zeige sich sowohl im historischen Vergleich als auch in interkultureller Perspektive, dass die Vorstellungen von Gerechtigkeit Ergebnis sozialer Erfahrungen (und somit nicht naturwüchsig determiniert) seien (Martineau 1838a: 34ff.). Die intellektuelle Schulung zielt also darauf ab, ein fundamentales universelles Prinzip („Glück“) zu erkennen und auch anzuerkennen. Die Vorstellungen jedoch, wie dieses zu realisieren sei, hängen ab von den je unterschiedlichen sozialen und kulturellen Praktiken der verschiedenen Gesellschaften.

Die forschungsethische Schulung („moral requisites“, Martineau 1838a: 51ff.) bezieht sich auf soziale Grundhaltungen des Forschungsreisenden, vor allem auf die Ausbildung einer ausgeprägten Empathiefähigkeit.

Als dritte Basisqualifikation müssen Forschungsreisende sich ein Repertoire an Techniken erarbeiten („mechanical requisites“, Martineau 1838a: 61ff.), um systematisch sammeln und interpretieren zu können. Tatsachen, sorgfältig dokumentiert in z.B. Feldtagebüchern, gestatten eine Bestandsaufnahme der Verhaltensweisen („manners“). Die Dokumentation von Verhaltensweisen ist jedoch niemals das einzige Ziel der Forschenden, da Verhaltensweisen nur die Oberfläche darstellen, nur Manifestationen der tieferen Moral einer Gesellschaft sind. Weil Martineau sich die Aufgabe stellt, den moralischen Zustand von Gesellschaften als Ganzes zu beurteilen, und weil dieses Urteil entscheidend von den empirisch gewonnenen Tatsachen abhängt, wird die Qualität der Beobachtungsdaten außerordentlich wichtig. Martineau betont diesen Punkt wiederholt nachdrücklich: Beobachtungen müssen repräsentativ sein. Verzerrungen sind zu vermeiden. Alle institutionalisierten Muster müssen beobachtet werden an allen Orten, in allen Klassen, zwischen den Geschlechtern und innerhalb von

Ethnien. Alle verfügbaren ‚sozialen Tatsachen‘ sind sorgfältig zu registrieren und zu dokumentieren.

Nach diesen methodologischen Grundsatzklärungen stellt sich die Frage, welche Themenfelder zu untersuchen sind, um den sittlichen Zustand einer Gesellschaft diagnostizieren zu können. Martineau rät den Forschenden, sich auf die Beobachtung von ‚Dingen‘ zu konzentrieren, worunter sie z.B. physische Kunstwerke, offizielle Register, institutionelle Manifestationen und soziale Organisationen versteht. „The grand secret of wise inquiry into Morals and Manner is to begin with the study of THINGS, using the DISCOURSE OF PERSONS as a commentary upon them“ (Martineau 1838a: 73). Interviews, Unterhaltungen und Meinungsäußerungen haben gegenüber einer Analyse sozialer ‚Dinge‘ eine nachgeordnete Bedeutung, eben jene des Kommentars.

Martineaus methodische Vorschläge sind die einer anspruchsvollen Sozialtheoretikerin und Ethnografin, die grundlegende Prinzipien benennt: dass alle Beobachtungen trotz aller Sorgfalt fehlerhaft sein und den eigenen Werthaltungen zum Opfer fallen können. Und dass Menschen bei ihren Beobachtungen immer auswählen und damit in die soziale Welt interpretierend eingreifen.

Die Themenfelder, die sich zur Beobachtung ‚sozialer Tatsachen‘ anbieten, sind gelebte Alltagspraktiken in Bereichen, die heute in den Speziellen Soziologien ihren Niederschlag finden (Religionssoziologie, Familiensoziologie, politische Soziologie etc.), aber oftmals auch quer zu ihnen angelegt sind. Martineau schlägt sechs zentrale Untersuchungsbereiche (Religion, Wertbindung, Familie und Generationen, Freiheit, Fortschritt sowie Diskurs) vor, deren Mikrostrukturen (z.B. Untersuchung der Kirchenregister zur Bestimmung der Selbstmordrate im Bereich Religion, Dokumentation von Grabinschriften im Bereich der Wertbindung etc.) zu analysieren seien, um zu Aussagen über den gesellschaftlich-moralischen Zustand des jeweiligen Teilbereichs zu gelangen.

Ein Anwendungsbeispiel: die Ausgestaltung des Geschlechterverhältnisses in den Vereinigten Staaten (1837)

Men are ungentle, tyrannical. They abuse the right of the strongest, however they may veil the abuse with indulgence. They want the magnanimity to discern woman's human rights; and they crush her morals rather than allow them. Women are, as might be anticipated, weak, ignorant and subservient, in as far as they exchange self-reliance for reliance on anything out of themselves. (Martineau 1837: 162)

Martineau bereist zwei Jahre die Vereinigten Staaten von Amerika. In ihrem Gepäck hat sie das auf der Überfahrt ausgearbeitete Manuskript von „How to Observe. Morals and Manners“. Sie nimmt die darin formulierten methodologischen Grundsätze, die Warnung vor der Reproduktion von Stereotypen, die Aufforderung zu Erfahrungsoffenheit etc. durchaus ernst. Als Transportmittel wählt sie alle nur verfügbaren Fortbewegungsmittel (Postkutsche, Flussschiff,

Fußpassage), nimmt mit unterschiedlichsten Menschen Kontakt auf (z.B. bei zufälligen Begegnungen in politischen Versammlungen, wie auch während Aufenthalten bei befreundeten Familien) und besucht die unterschiedlichsten Orte (z.B. Gefängnisse und Sklavenmärkte) und Regionen (Nord- und Südstaaten). Sie verfertigt Skizzen, konsultiert Kirchenregister, sammelt Flugschriften und dokumentiert Gespräche etc. Und als eine auch in den Vereinigten Staaten prominente Engländerin bezieht sie zu politischen Fragen, wie z.B. der Sklaverei, entschiedene Stellung. Sklaverei bezeichnet sie als Anomalie unter selbstbestimmten Menschen – und erhält in Anschluss an ihre Äußerungen Morddrohungen (Martineau 1877, II: 7ff.). In der Auswertung ihrer ethnografischen Feldstudien, „Society in America“ (Martineau 1837), führt sie eine theoriegeleitete Auseinandersetzung mit dem amerikanischen System: Was wird normativ in der Verfassung der Vereinigten Staaten gesetzt, was wird in den gelebten Alltagspraktiken realisiert?

In ihrer Analyse unterscheidet sie sich deutlich von Alexis De Tocqueville, der in derselben Dekade die Vereinigten Staaten bereiste und seine Beobachtungen des politischen Systems und dessen sozialen Institutionen publizierte: Sie betritt methodisch reflektiert das ‚Land der demokratischen Verheißungen‘, während Tocqueville eher zufällig und beliebig sowie wenig vorbereitet und der englischen Sprache nur unzureichend mächtig die in seiner knapp neunmonatigen Reise gesammelten Beobachtungsdaten zusammenfasst. Die wirklich beeindruckende Differenz der jeweiligen Gesellschaftsanalyse besteht jedoch in der Dokumentation der Alltagspraktiken und in der Analyse von Widersprüchen zwischen Verfassungsnorm und Lebenswirklichkeiten, die Martineau sorgfältig und sprachgewaltig ausarbeitet (Hill 2003: 59ff.). „Society in America“ wird in Europa aufmerksam wahrgenommen und z.B. bereits 1838 ins Deutsche übersetzt (Martineau 1838c).

Untergliedert ist ihre Schrift in vier Teile, in denen sie das politische Leben, die Ökonomie, den Stand der Kultur sowie die Religion analysiert. Sie hebt z.B. die Unterschiede zwischen der landwirtschaftlichen Praxis in Großbritannien und den Vereinigten Staaten hervor, befasst sich mit den Auswirkungen der Sklavenarbeit auf das Wirtschaftssystem und stellt Beobachtungen zur Rolle der Frau an. Interessant an dieser Stelle ist, dass Martineau die ‚Gender-Frage‘ als ein ‚Querschnitt-Thema‘ begreift. So wird die ‚Frauenfrage‘ in unterschiedlichen Themenbereichen analysiert: So z.B. im Teilbereich „Politisches Leben“ als eine Frage der Nicht-Existenz von Frauen oder im Themenfeld „Kultur“ als eine Grundsatzfrage, die auf Ehe, Beschäftigung und Gesundheit Auswirkungen hat.

Ein quasi theoriegesättigtes Resümee zieht Martineau in den einleitenden Worten zu ihrem Kapitel „Women“ (Martineau 1837: 157ff.). Wenn der Entwicklungsstand einer Kultur an der Frage geklärt werden kann, wie die eine Hälfte der Gesellschaft mit der anderen Hälfte umgeht, dann erweist sich die amerikanische Zivilisation als rückständiger, als dies aufgrund ihrer normativen Versprechungen erwartet werden könnte. Und zwar in einer doppelten komparatistischen Perspektive: Sowohl die nordamerikanischen Verfassungsnormen (also eine theoretische Perspektive) als auch die Lebenswirklichkeit der Frauen

im ‚alten‘ Europa (eine empirische Perspektive) versprechen ein höheres Maß an Gleichstellung und Selbstbestimmung, als dies in den Vereinigten Staaten alltagspraktisch realisiert wird.

Wie ist diese Beobachtung zu erklären? Grundsätzlich, so erkennt Martineau, unterliegen die Frauen auch in Amerika einem Herrschaftsverhältnis, das geprägt ist von der Dominanz der Männer über die Frauen. Die Durchsetzung des Herrschaftsanspruchs wird, so Martineau, mit recht subtilen Mitteln betrieben. Unter dem Deckmantel von Galanterie und Fürsorge werden Frauen auf die Institution der Ehe verwiesen und damit unentrinnbar an das Haus gebunden – kurz: „Woman’s intellect is confined, her morals crushed, her weakness encouraged, and her strength punished“ (Martineau 1837: 156). Der Frau werden so jede Gerechtigkeit, jedes Gleichheitsversprechen vorenthalten. Und damit sind die amerikanischen Frauen dem männlichen Herrschaftsanspruch ausgesetzt.

Wie aber geraten Frauen in diese repressive Situation? Martineaus Antwort verblüfft: Die Situation entsteht nicht als ein individuelles, sondern als ein strukturelles Macht- und Herrschaftsverhältnis: „The intellect of women is confined by an unjustifiable restriction of both methods of education, – by express teaching, and by the discipline of circumstances“ (Martineau 1837: 157). Die Sozialisationsbedingungen sind dafür verantwortlich, dass Frauen zum unterlegenen Teil in den Geschlechterbeziehungen werden. Gegen den herrschenden (natur-)wissenschaftlichen Diskurs sieht Martineau nicht die Natur als die Ursache für die Differenz der Geschlechter an, sondern zwei unterschiedliche Sozialisationsmechanismen: ein methodisch angeleitetes, geschlechterspezifisch ausgefeiltes Erziehungsprogramm und die Disziplinierung durch die sozialen Verhältnisse.

Der heimliche Lehrplan der Geschlechtererziehung bestehe vor allem in dessen fehlender inhaltlicher Ausgestaltung; Betätigung und Anerkennung in der Öffentlichkeit seien nicht vorgesehen:

As women have none of the objects in life for which an enlarged education is considered requisite, the education is not given. [...] There is a profession of some things being taught which are supposed necessary because everybody learns them. They serve to fill up time, to occupy attention harmlessly, to improve conversation, and to make women like companions to their husbands, and able to teach their children somewhat. (Martineau 1837: 157)

Bleibt den Frauen unter diesen Bedingungen nur die Heirat übrig? Dies sei eine Option, ‚paternalistische Frauenfreunde‘ verwiesen allerdings noch auf einen anderen genuin weiblichen Beschäftigungsbereich: die Religion.

Aber dies sei eine glatte Täuschung, so Martineau. Denn was heißt denn die zugestandene Auseinandersetzung mit der Religion für die Frauen? Auch hier findet ein Ausschluss statt: Die Beschäftigung mit religiösen Fragen diene einzig dem kontemplativen Zeitvertreib und der moralischen Schulung. Der ‚wahre‘ Bereich intellektueller Auseinandersetzung sei eben nicht die Religion, sondern die Wissenschaft von ihr, die Theologie. Und zu dieser wird den Frauen, wie auch zu anderen Wissenschaftsbereichen, der Zugang verwehrt. Insofern seien

die amerikanischen Frauen auf die Institution der Ehe zurückgeworfen, würden ausschließlich und systematisch auf sie vorbereitet, und lernten zugleich die Verstellung: nämlich so zu tun, als wollten sie gar nichts anderes.

Martineau hält fest, dass Moral und Bewusstsein der Frauen auch in der amerikanischen Gesellschaft unterdrückt und deformiert seien. Die ‚Entdeckung‘ der Aufklärung, dass jeder Mensch ein vernunft- und verstandesbegabtes Wesen ist und verantwortungsbewusst seinen Platz in der Öffentlichkeit einzunehmen hat, gelte nur für den einen Teil der Menschheit: den Mann. Und wenn die geschlechterspezifische Erziehung in dem Sinne versagt, dass Frauen sich nicht mit dem zugewiesenen Platz zufrieden geben wollen, dann steht ein wirkungsmächtiges Instrumentarium zur Verfügung, um sie wieder in ihre Schranken zu verweisen – dies als Ausdruck der sozialisatorischen Wirkungsweise der Disziplinierung durch die sozialen Verhältnisse. Der gesamte öffentliche Meinungsapparat (das sind zu Martineaus Zeiten vor allem die Presse, Flugschriften, politische und regierungsamtliche Verlautbarungen) fällt über diejenigen her, die sich politisch artikulieren. Dieser repressive Herrschaftsapparat funktioniert vorzüglich. Martineau schildert anhand von Fallbeispielen die repressiven Strategien, die gegen verschiedene Frauen eingesetzt wurden, die sich in der Sklavenfrage engagierten.

Wohlütiges und barmherziges Handeln, so resümiert Martineau, ist Frauen ‚erlaubt‘, keinesfalls jedoch politisches. Die Aufspaltung des Geschlechterverhältnisses, die Zuweisung der Sphären Öffentlichkeit an den Mann und Privatheit an die Frau, stellt sich für Martineau als das Ergebnis eines repressiven Vereinnahmungs- und Herrschaftsprozesses dar. Mit den Vehikeln von Erziehung und strategischer Öffentlichkeitsarbeit wird dieses Über- und Unterordnungsverhältnis der Geschlechter zementiert. Was als ein gesellschaftlich vermittelter Sozialisierungsprozess beginnt, wird auf der Ebene der Deutungsmuster jedoch ent-gesellschaftlicht und naturalisiert. Die herrschende Überzeugung, so führt sie aus, unterscheidet zwischen typisch männlichen und typisch weiblichen Tugenden.

Sie möchte nicht in Abrede stellen, dass es so etwas wie ein spezifisch männliches und ein spezifisch weibliches Arbeitsvermögen geben könne. Aber daraus zu folgern, dass das, was als robuste Tugenden bezeichnet wird, den Männern, und die sogenannten sanfteren den Frauen zugeordnet werden, sei damit noch nicht bewiesen. Ein solches Deutungsmuster diene nicht der Aufklärung der Geschlechterdifferenz, sondern der Legitimierung eines schlussendlich patriarchalen Herrschaftsverhältnisses.

## Ein kurzer Ausblick: Harriet Martineau – eine Soziologin der ersten Stunde?

In proportion as men become sensible how infinite are the diversities in man, how incalculable the varieties and influences of circumstances, rashness of pretension and decision will abate, and the great work of classifying the moral manifestations of society will be confided to the philosophers, who bear the same relation to the science of society as Herschel does to astronomy, and Beaufort to hydrography. (Martineau 1838a: 15)

Harriet Martineau nutzt ihre Denktraditionen – Aufklärung, Moralphilosophie und Liberalismus – für den Entwurf eines sozialtheoretischen bzw. proto-soziologischen Programms, das sich als eine differenztheoretisch begründete Konzeption charakterisieren lässt. In origineller Weise greift sie bei der Verortung sozialer Differenzen (etwa im Geschlechter- oder im Klassenverhältnis) jedoch nicht auf den vorherrschenden Diskurs einer naturwüchsig begründeten Unterscheidbarkeit zurück. Derartige Annahmen verweist sie in das Reich der Spekulation, da der Mensch zu keinem Zeitpunkt ohne die ihn umgebenden und ihn prägenden „circumstances“, also die gesellschaftlichen Verhältnisse, existiert – und sich der ‚Mensch an sich‘ somit auch dem wissenschaftlichen Erkenntnisvermögen entzieht. Folgerichtig ist die sie interessierende Frage dann auch nicht, was den essentiellen Unterschied zwischen z.B. Männern und Frauen ausmachen möge. Demgegenüber liegt ihr Interesse in der Analyse der Herrschaftsmechanismen, Alltagspraktiken und Traditionsbestände, die zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnissen – und zwar zwischen den Geschlechtern, zwischen unterschiedlichen Klassen und zwischen verschiedenen ‚Ethnien‘ – führen. Mit der Sammlung ‚sozialer Dinge‘, die in ihren jeweiligen historischen und soziokulturellen Kontexten zu betrachten sind, gewinnt sie ein reichhaltiges Puzzle gesellschaftlicher Teilbereiche, die einen differenzierten Blick auf unterschiedliche Gesellschaften erlauben. In der Folge entwirft sie dann auch keine Bilder über *die* feudale (oder *die* frühkapitalistische) Gesellschaft, die sich als quasi hermetischer Block entwickelt, sondern richtet das Augenmerk auf die ungleichzeitige Entwicklung zentraler Bereiche des Sozialen, die in unterscheidbarer Weise die Lebenswirklichkeit der Menschen innerhalb einer Gesellschaft und zwischen Gesellschaften beeinflusst. Dass die Differenzen immer auch gleichzeitig entlang der Kategorien ‚Klasse‘, ‚Geschlecht‘ und ‚Ethnie‘ nachgezeichnet werden, weist Martineau als eine scharfsichtige und kluge Intellektuelle aus, die Fragen aufwirft, um deren Antworten auch heute noch gerungen wird.

Vielleicht konnten die vorliegenden Ausführungen davon überzeugen, dass sich mit Martineau ein – zumindest für den deutschsprachigen Raum – noch längst nicht gehobener Schatz im Vorzimmer des disziplinengeschichtlichen Olympos befindet.



26 Charlotte Müller

Korrespondenzadresse/correspondence address

Prof. Dr. Charlotte Müller

Fachhochschule Nordwestschweiz  
Pädagogische Hochschule n | w  
Institut Vorschul-/Unterstufe,  
Obere Sternengasse 7, CH-4502 Solothurn

## Anmerkungen

- 1 Eine frühe bibliografische Zusammenstellung findet sich bei Rivlin (1946), eine Auswahl ihrer Leitartikel in den „London Daily News“ bei Arbuckle (1994).
- 2 Dass sie nach Fertigstellung ihrer Autobiografie noch mehr als zwei Jahrzehnte als öffentlich bekannte und anerkannte Persönlichkeit lebte, kann als ironische Fußnote ihres Lebens gelesen werden. Die von ihr autorisierte Autobiografie wurde posthum 1877 von ihrer Vertrauten Maria Chapman, ergänzt um einen dritten Dokumentarband vor allem über den Zeitraum zwischen 1855 bis 1876, herausgegeben. Die in den kommenden Dekaden immer wieder neu erscheinenden Biografien (z.B. Miller 1884; Bonaquet 1927; Nevill 1944; Wheatley 1957; Webb 1960; Gillian 1985; Pichanik 1980; Hoecker-Drysdale 1992) blieben im Wesentlichen auf die Quellenlage der Autobiografie beschränkt, lediglich Miller konnte noch Berichte von Zeitzeugen Martineaus in ihre Monografie einflechten. Briefwechsel wurden von Sanders (1990) herausgegeben. Die nachfolgenden Erläuterungen beziehen sich im Wesentlichen auf die Autobiografie von Harriet Martineau (1877).
- 3 1833/34 kommen noch die jeweils vier Bände „Illustrations of Taxation“ und „Poor Laws and Poupers Illustrated“ hinzu, die sie im Auftrag der Regierung verfasst.

## Literatur

- Abrams, Philip (1972): *The Origins of British Sociology 1834-1914*. Chicago, London: UP.
- Arbuckle, Elisabeth Sanders (Hrsg.) (1994): *Harriet Martineau in the London Daily News. Selected Contributions 1852-1866*. New York: Garland.
- Arni, Caroline/Müller, Charlotte (2004): *More sociological than the sociologists? Undisciplined and interdisciplinary thinking about society and modernity in the nineteenth century*. In: Witz, A./Marshall, B. (Hrsg.): *Engendering the social. Feminist encounters with sociological theory*. Maidenhead, Berkshire: Open University Press, S.71-97.
- Bloch, Ernst (1985): *Erbschaft dieser Zeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bosanquet, Theodora (1927): *Harriet Martineau. An essay in comprehension*. London: EtcHELLS & Macdonald.
- Durkheim, Émile (1995 [1895]): *Die Regeln der soziologischen Methode*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Geertz, Clifford (2003): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gillian, Thomas (1985): *Harriet Martineau*. Boston: Twayne.
- Hill, Michael R. (2003): *A Methodological Comparison of Harriet Martineau's Society in America (1837) and Alexis De Tocqueville's Democracy in America (1835-1840)*. In: Ders./Hoecker-Drysdale, S. (Hrsg.): *Harriet Martineau. Theoretical and Methodological Perspectives*. New York, London: Routledge, S. 59-74.
- Hill, Michael R. (1989): *Introduction to the Transaction Edition*. In: Martineau, Harriet (1989 [1838]): *How to Observe Morals and Manners*. Reprint. New Brunswick, N. J.: Transaction Publishers.
- Hoecker-Drysdale, Susann E. (1992): *Harriet Martineau. First woman sociologist*. Oxford: Berg.
- Honegger, Claudia/Wobbe Theresa (Hrsg.) (1998): *Frauen in der Soziologie. Neun Portraits*. München: Beck.
- Lengermann, Madoo/Niebrugge, Jill (2003): *The Meaning of "Things": Theory and Method in Harriet Martineau's How To Observe Morals and Manners (1838) and Emile Durkheim's The Rules of Sociological Method (1895)*. In: Hill, M. R./Hoecker-Drysdale, S. (Hrsg.): *Harriet Martineau. Theoretical and Methodological Perspectives*. New York, London: Routledge, S. 75-97.
- Marcet, Jane (1820): *Unterhaltungen über die National-Ökonomie, worin die Grundsätze dieser Wissenschaft vertraulich erklärt werden. Von der Verfasserin der Unterhaltungen über die Chemie*. Ulm: Ebner.
- Martineau, Harriet (1828a): *Christmas-day, or, the friends: a tale*. Wellington: Houlston & Son.
- Martineau, Harriet (1828b): *Mary Campbell, or, the affectionate granddaughter: a tale*. Wellington: Houlston & Son.
- Martineau, Harriet (1832ff.): *Illustrations of Political Economy*. 9 vols. London: Charles Fox.
- Martineau, Harriet (1833/34): *Poor Laws and Paupers Illustrated*. 4 vols. London: Charles Fox.
- Martineau, Harriet (1834): *Illustrations of Taxation*. 4 vols. London: Charles Fox.
- Martineau, Harriet (1837): *Society in America*. 2 vols. Paris: Baudry's European Library.
- Martineau, Harriet (1838a): *How to Observe Morals and Manners*. Philadelphia: Lea & Blanchard.
- Martineau, Harriet (1838b): *Retrospect of Western Travel*. London: Saunders & Otley.
- Martineau, Harriet (1838c): *Die Gesellschaft und das sociale Leben in Amerika*. 2 Theile. In der deutschen Übersetzung von Dr. E. Brinkmeier. Kassel, Leipzig: Theodor Fischer.

- Martineau, Harriet (1848): *Eastern Life. Present and Past*. London: Edward Moxon.
- Martineau, Harriet (1853): *The positive philosophy of Auguste Comte*. Freely translated and condensed by Harriet Martineau. 2 vols. New York, London: Appleton, Chapman.
- Martineau, Harriet (1877): *Autobiography. With Memorials by Maria Weston Chapman*. 3 vols. London: Smith, Elder & Co.
- Merton, Robert K. (1981 [1967]): *Zur Geschichte und Systematik der soziologischen Theorie*. In: Lepenies, W. (Hrsg.): *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*, Bd 1. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 15-75.
- Mill, James (1821): *Elements of Political Economy*. London: Baldwin, Craddock & Joy.
- Miller, Florence Fenwick (1884): *Harriet Martineau*. London: W. H. Allen & Co.
- Nevill, John Cranstoun (1944): *Harriet Martineau*. London: Muller.
- Petzold, Gertrud von (1941): *Harriet Martineau und ihre sittlich-religiöse Weltanschauung*. Beiträge zur englischen Philologie, Heft 36. Bochum-Langendreer: Pöppinghaus.
- Pichanik, Valerie K. (1980): *Harriet Martineau. The Woman and Her Work*. Ann Arbor: UP Michigan.
- Ritzer, George/Stepnisky, Jeffrey (Hrsg.) (2011): *The Wiley-Blackwell Companion to Major Social Theorists*, Vol. I. Oxford: Wiley-Blackwell.
- Rivlin, Joseph Barry (1946): *Harriet Martineau. A Bibliography of Her Separately Printed Books*. New York: Bulletin of the New York Public Library.
- Romano, Mary Ann (Hrsg.) (2002): *Lost Sociologists Rediscovered*. Lampeter: Edwin Mellon Press.
- Sanders, Valerie H. (Hrsg.) (1990): *Harriet Martineau. Selected Letters*. Oxford: Clarendon.
- Spender, Dale (Hrsg.) (1983): *Feminist theorists: Three centuries of key women thinkers*. London: Women's Press.
- Webb, Robert K. (1960): *Harriet Martineau. A Radical Victorian*. London: Heinemann.
- Wheatley, Vera (1957): *The life and work of Harriet Martineau*. London: Secker and Warburg.
- Witz, Anne/Marshall, Barbara (2004): *The masculinity of the social: towards a politics of interrogation*. In: Dies. (Hrsg.): *Engendering the social. Feminist encounters with sociological theory*. Maidenhead, Berkshire: Open University Press, S. 19-35.